

Da liegt der Hund begraben

von *Heinz-Dieter Freese, Gifhorn*

Zusammenfassung: Anhand eines außergewöhnlichen Fundes aus der Mittleren Bronzezeit beleuchtet der Verfasser die zerstörerischen Auswirkungen der Schatzsucherei mit Metalldetektoren. Sollte dieses Phänomen der Spaß- und Freizeitgesellschaft sich gesetzlich nicht verbieten oder weiter einschränken lassen, so stellt sich die Frage nach einer Kooperation zwischen Denkmalämtern und Sondengängern. Den Gegnern einer solchen Zusammenarbeit wird gesagt, dass sie sich dadurch einer großen Menge an Bodenfunden berauben, die ohnehin durch den modernen Ackerbau oder durch andere Erdarbeiten unerkannt verloren gehen. Den Befürwortern einer Zusammenarbeit mit Sondengängern wird vor Augen gestellt, daß das Metalldetektor-Hobby auch bei sorgfältiger Schulung und Betreuung von Sondengängern immer wieder zur Zerstörung von einmaligen Bodendenkmälern führen wird. Da liegt der Hund begraben!

Fast wäre er nie gefunden worden, der tote Hund. Nur ein Häuflein Knochen war von ihm übrig geblieben, obwohl er einst ziemlich stattlich war. Die anderen Hunde im Dorf hatten um ihn einen Bogen gemacht und auch die Menschen hatten Achtung vor seinem starken Fang. Vielleicht hatte man ihn ja gerade deshalb auserwählt, um den Schatz der beiden Frauen zu bewachen: die vier Armringe aus Bronze, ihr wertvollster Besitz. Nie hätten die beiden Frauen gedacht, dass sie sich einmal davon trennen würden. Aber nun hatte ein Bote die schreckliche Nachricht gebracht: Ihre verheirateten Töchter in dem Dorf an der Küste waren bei einer Hungersnot ums Leben gekommen. Wochenlang waren die beiden Mütter wie erschlagen vor Trauer. Doch dann entschlossen sie sich, das Teuerste herzugeben, was sie besaßen. Wenigstens in der anderen Welt sollten ihre Töchter es gut haben, sie sollten wieder essen und lachen und hinausgehen zum Tanz. Möchten die Götter ihren geliebten Töchtern gnädig sein! Dafür waren die Mütter bereit, ihre wertvollen Ringe zu opfern. Und auch ihren starken Hund wollten sie dazugeben. Er sollte wachen über die Töchter und über den Schmuck. Das ganze Dorf war dabei, als der Hund geschlachtet wurde, als die Ringe niedergelegt wurden und als die beiden Frauen den großen Stein daneben aufrichteten.

Hier wollten sie jährlich ein Trankopfer bringen und niemals sollten die Ringe wieder ans Licht des Tages gelangen.

Und tatsächlich: der tote Hund hielt Wacht, - über 3000 Jahre! Erst im Jahre 1991 wurde sein Geheimnis entdeckt, als bei Hitzacker eine planmäßige Ausgrabung stattfand. Da zeichnete sich unter dem Pflughorizont eine circa 60 cm breite Grube ab, an deren Rande ein Steinbrocken knapp herausragte. Die Verfüllung der Grube bestand aus braun-grauem, schwach humosen Mittelsand. Und nur deshalb, weil die Ausgräber sehr sorgfältig voringen, entdeckten sie in der Grube die umgestürzte Grabstele, die vier Ringe und das Häuflein Hunde-Knochen. Ob es wirklich zwei Frauen waren, die hier für ihre verstorbenen Töchter ein Opfer brachten? Das muß der Fantasie überlassen bleiben. Aber dieser außergewöhnliche Befund aus der Mittleren Bronzezeit bietet doch tiefe Einblicke in die Geisteswelt jener Zeit. Es gibt keinerlei Zweifel, dass die Ringe und der Hund für numinose Mächte geopfert wurden. Erstaunlich ist auch, dass niemand aus dem Dorf sich die Ringe heimlich angeeignet hat, obwohl die Stelle deutlich markiert war. Vielleicht, weil der tote Hund darüber wachte? Christoph SOMMERFELD (1994, Heft 1, 9-15), der den Befund in den Berichten zur Denkmalpflege in Niedersachsen ausführlich dargestellt hat, schreibt: *"Wäre der Hort nicht im Zuge einer planmäßigen Grabung, sondern zufällig bei Erdarbeiten entdeckt worden....wären wahrscheinlich nur folgende Minimalinformationen in die Fundakten gelangt: "...N.N. pflügte in der Gemarkung Lanke-Gärten einen Acker. Nachdem der Pflug im ansonsten steinfreien Boden anhakte, grub N.N. einen großen Stein aus. Dabei entdeckte er neben dem Stein vier Bronzeringe, die er mittags mit nach Hause nahm. Nach Aussagen des Finders lagen neben den Ringen kleine Knochen. Den Stein beförderte er tags darauf mit einem Frontlader an den Feldrand. Die genaue Fundstelle läßt sich heute nicht mehr ermitteln."*

Im Folgenden möchte ich nun einmal fragen, was wohl passiert wäre, wenn ein sogenannter Sondengänger diesen Fundort entdeckte hätte. Nehmen wir einmal an, dass er gute archäologische Kenntnisse hat und durchaus am Schutz der Bodendenkmale interessiert ist. Nun läuft er mit seinem Metallsuchgerät über den Acker in der Gemarkung Lanke-Gärten.

Da gibt seine Metallsonde plötzlich ein sehr klares Signal von sich und er ist hocheufreit: Endlich einmal kein Eisennagel! Mit einer Kelle beginnt er den Pflugbereich zu durchsuchen. Die Erde wirft er nach außen, es entsteht ein trichterförmiges Loch. Noch immer piept das Gerät. Da liegt auf der Kelle plötzlich braun-graue Erde: das Ende des Pflughorizontes ist in Sicht. Und der Fund ist immer noch nicht gehoben. Der archäologisch gebildete Sondengänger weiß, daß er jetzt nicht weitergraben darf, sonst könnte er Befunde zerstören. Aber vielleicht, so überlegt er, liegt der Fund ja gar nicht tiefer, sondern nur dicht neben seinem kleinen Trichter. Also beginnt er, ringförmig weitere Erde auszuheben. Vergeblich! Noch immer ist der Fund nicht geborgen. Auf einer Fläche von circa 25 cm ist die Erde des Pflughorizontes inzwischen komplett entfernt. Aber genau dort scheint der Grund für das Piepen verborgen zu liegen. Nun kommt der gutwillige Sondengänger ins Grübeln. Soll er das mühsam freigelegte Loch wieder zuschieben? **(Abb. 1)**

Dann wird er nie erfahren, warum sein Metallsuchgerät hier einen so schönen Ton von sich gegeben hat. Oder soll er - ausnahmsweise - doch noch 10 cm tiefer graben; auch auf die Gefahr hin, Befunde zu zerstören? Er schaut sich die freigelegte Fläche nochmals an und überlegt: bei so vielen humosen Anteilen kann das ja eigentlich gar keine sehr alte Grube sein. Wahrscheinlich kommen gleich, wie schon so oft vorher, die Relikte des letzten Krieges zutage: Patronenhülsen einer Bordkanone oder die Reste einer Panzergranate. Also greift er wieder zur Kelle und hält kurz darauf, hocheufreit und zugleich schuldbeußt, vier Armringe aus der Mittleren Bronzezeit in der Hand.

Soweit der Entscheidungsprozess, der letztlich zu der Zerstörung eines einmalig schönen Befundes führen mußte. Denn jeder, der schon einmal mit einem Detektor im Gelände unterwegs war, weiß: es ist wie eine Sucht. Die Sonde mit ihrem schönen, klaren Ton drängt einen geradezu: Mach weiter, hör jetzt nicht auf! Und vor dieser Sucht sind Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege nicht weniger gefeit als Mitglieder eines Schatzsuchervereines.

Wer verwendet überhaupt Metallsuchgeräte? Das Paradebeispiel für eine gesetzlich genehmigte und wissenschaftlich erwünschte Nutzung ist natürlich das Schlachtfeld von Kalkriese, Lkrs. Osnabrück, das mithilfe eines Sondengängers entdeckt wurde und das seit Jahren mithilfe von Detektoren systematisch erforscht wird.

Inzwischen werden die Geräte auch auf vielen Grabungen eingesetzt, um das nächste Planum prophylaktisch auf Metallobjekte hin abzusuchen. Und so manche ehrenamtlichen Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege, die seit vielen Jahren nur oberflächlich die Äcker auf Funde hin abgesucht haben, mögen inzwischen auch einen Detektor mit sich führen. Es ist nun einmal eine faszinierende Horizonterweiterung, wenn das Auge plötzlich auch unter den Erdboden schaut und das ganze Spektrum der Metallfunde bei einer Ackerbegehung mit erfasst werden kann. Neben diesen Nutzergruppen, die in engem Kontakt zu den Denkmalämtern stehen, gibt es in den letzten Jahren auch immer mehr Sondengänger, die sich in sogenannten Schatzsucher-Vereinen zusammengeschlossen haben. Einen guten Einblick in die Szene gibt das Internet unter dem Stichwort "Sondengänger". Hier finden wir zum Beispiel "Thor's Reich", "Peter's Schatzseite", "Heimdall's Foren", die "Interessengemeinschaft aktive Heimatforschung", den "Kelten-Club", "Rübezahl" und die "Metalldetektor-Freaks". In Hamburg hat der frühere Bauarbeiter Matthias KRAY im Dezember 2000 den Tesoro Club Nord gegründet. Nach einem Bericht der WELT AM SONNTAG (vom 17.03.2002) zählte der Club im März 2002 insgesamt 54 Mitglieder. Am Elbstrand suchen sie antike Münzen aus China und auf den Äckern finden sie Gürtelschnallen und Abzeichen aus dem Zweiten Weltkrieg. Manche Sondengänger träumen von einem richtigen Goldschatz; für andere zählt mehr das mystische Erlebnis: Die Nazi-Medaille an der Wand oder die vier Ringe aus der Bronzezeit in der Hand schaffen einen persönlichen Kontakt zu den Menschen aus vergangener Zeit. Überhaupt bietet das Sondengehen eine gute Möglichkeit zu einem Ausbruch aus den Grenzen unserer Gesellschaft. Dazu gehört auch der Reiz des Verbotenen, die nächtliche Raubgrabung und das Katz- und Mausspiel mit den Denkmalbehörden. *"Wer knackt das niedersächsische Denkmalschutzgesetz?"* hieß es im März 2002 auf den Internetseiten des Tesoro Clubs Nord. Wer die Websides der oben genannten Vereine aufblättert, findet noch viel mehr Erstaunliches: Hier wächst langsam eine ganz autonome, nicht staatliche Bodendenkmalpflege heran. Es gibt zum Beispiel ein privates Bodenfundarchiv (www.Bodenfundarchiv.de), sowie eine ausführliche und vielseitige Beratung hinsichtlich archäologischer Objekte. Dazu stellt man die Funde einfach per Foto ins Internet und lässt sich helfen bei der Altersbestimmung. Natürlich gibt es eine große Anzahl Händleradressen

für Detektoren. Man findet aber auch Presseberichte über Ausgrabungen, Tips zu möglichen Fundorten, zur Konservierungstechnik oder zum Einsatz von GPS bei der Fundortbestimmung. Es werden Links angeboten zu den Internetseiten der Denkmalschutzbehörden der Bundesländer und man kann sich aus erster Hand informieren über den genauen Text der Denkmalschutzgesetze. Das Informationsangebot ist riesig. Natürlich sind auch kommerzielle Interessen mit der Sondengängerei verbunden: Im September 2001 hat der Geschäftsmann Jochen Reifenrath in Dörentrup, Nordrhein-Westfalen, einen Schatzsucherladen (www.Abenteuer-Schatzsuche.de) eröffnet. Wer hier einen Detektor kauft oder leiht, kann diesen gleich hinter dem Hause auf einem hübsch angelegtem Versuchsfeld ausprobieren. Als weitere Dienstleistungen bietet Reifenrath zum Beispiel die Auftragssuche nach dem verlorenen Ehering oder auch die Luftbildprospektion mit einer Tecnam P92 (Kleinflugzeug). Während man sich früher einen Detektor nur über die Kleinanzeige in der bunten Illustrierten bestellen konnte, haben heute auch große Electronic-Versandhäuser wie die Firma conrad (www.conrad.de) verschiedenste Modelle für jeden Geldbeutel in ihrem Sortiment.

Aus kommerziellen Interesse werden aber nicht nur Detektoren angeboten, sondern leider auch Objekte aus vermutlichen Raubgrabungen. Süddeutsche Metallfunde liegen auf dem hannoverschen Flohmarkt. Und im Internet gibt es zum Beispiel das Aktionshaus eBay (e-bay.de), wo an jedem Tag unter der Rubrik "*Kunst und Antiquitäten/Varia/Ausgrabungen*" an die tausend Artikel angeboten werden; darunter Faustkeile, Flintbeile, Pfeilspitzen, bronzezeitliche Armreife und komplette Hortfunde, römische Münzen, Gemmen, Glocken und Bleilote, sowie mittelalterliche Münzen, Scheibenfibeln und Siegburger Keramik. Nicht nur die Anzahl und die Qualität der Funde, mit denen man mühelos mehrere Museen ausstatten könnte, lassen einem die Augen übergehen, sondern auch der geringe Preis, für den sie versteigert werden. Hier werden einmalige Bodenfunde verschleudert.

Natürlich wird diese Entwicklung in den Denkmalämtern mit großer Sorge und mit viel Ärger zur Kenntnis genommen, denn die Anzahl der Bodendenkmale ist begrenzt. In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat der moderne Acker- und Straßenbau seinen Tribut gefordert. Und nun lässt der Blick auf die Zahl der bei eBay angebotenen Ware vermuten,

dass zum Schlußverkauf geblasen wird. Wie sollen die Denkmalämter darauf reagieren? Manche Archäologen hoffen sicherlich, dass die Begeisterung für das Sondengehen von selbst zurückgeht. Denn die Suche mit einem Detektor kann recht mühselig und ernüchternd sein. Der Kalkrieser "VARUS-KURIER" berichtete dazu (1997, I,6): *"Grabungstechniker Klaus Fehrs hat in der Zeit vom 25.09.1996 bis zum 10.10.1996 - die reine Arbeitszeit betrug 56 Stunden- unmittelbar nördlich der alten Heerstraße eine 5,5 ha große Ackerfläche abgesucht und dabei 712 Buntmetallteile geborgen. Unter den 712 Buntmetallteilen war nicht ein einziger römischer Fundgegenstand. Alle Stücke stammen aus dem Mittelalter und vor allem aus der Neuzeit. "Entsorgt" wurden 527 Bleireste, Geschoßhülsen, Projektile, Flaschenverschlüsse, Tuben, Dosen sowie Bleche aus Zink, Zinn, Aluminium und Kupfer. Dagegen wurden davon aufbewahrt und inventarisiert: 105 Knöpfe, Bleiplomben, Pferdegeschirrbeschläge, Schnallen, Fingerhüte, Kupferschmuck, Beschläge, sowie 80 Münzen aus der Zeit vom 17. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart."*

(Abb.2)

Wer diese Auszählung liest, kann sich vorstellen, dass so mancher Detektor schon bald wieder auf dem Dachboden landet. Natürlich hoffen die Fachbehörden auch auf die abschreckende Wirkung ihrer Denkmalschutzgesetze. In Niedersachsen heisst es zum Beispiel (§12 Niedersächsisches Denkmalschutzgesetz): "Wer nach Kulturdenkmalen graben oder Kulturdenkmale aus einem Gewässer bergen will, bedarf der Genehmigung der Denkmalschutzbehörde." Und §13 sagt: "Wer Erdarbeiten an einer Stelle vornehmen will, von der er weiß oder vermutet oder den Umständen nach annehmen muß, dass sich dort Kulturdenkmale befinden, bedarf einer Genehmigung der Denkmalschutzbehörde."

Gutwillige könnten diesem Gesetz entnehmen, dass für jedes Sondengehen eine Genehmigung der Denkmalschutzbehörde, bzw. eine Ausgrabungsgenehmigung eingeholt werden muss. Böswillige könnten dagegenhalten, dass der Besitz einer Sonde und der Gang über einen Acker generell nicht verboten ist, zumal sie ja ohnehin nur auf der Suche nach Relikten des letzten Weltkrieges seien.

Um den Schlussverkauf der Kulturdenkmale zu verhindern, wäre es am besten, wenn der Staat die Werbung für Metallsuchgeräte, sowie den Handel damit gänzlich verbieten würde. Allerdings gibt es im Moment dafür keine Anzeichen. Denn die gesättigte

Wohlstandsgesellschaft, in der wir leben, lechzt geradezu nach dem Abenteuer Schatzsuche. Insbesondere Männer, die sonst vielleicht angeln oder jagen würden, finden hier den besonderen individuellen Kick, wenn sie bei Vollmond durch die Wälder und Bäche bei Kalkriese schleichen; auf der Suche nach dem Schwert des Varus.

Sollte man in Zukunft nicht auch Leitern verkaufen, mit deren Hilfe man die Gelege der letzten Schwarzstörche besser ausnehmen kann? Oder Zangen, mit denen die letzten Kreuzottern in der Lüneburger Heide besser gepackt werden können, um sie hinterher in Spiritus einzulegen? Sind das Marktlücken?

Ich will mit diesen sarkastischen Fragen darauf aufmerksam machen, dass der Gedanke des Natur- und Umweltschutzes inzwischen Allgemeingut ist, jedoch nicht der Wert der letzten unberührten Kulturdenkmale.

Was man nicht verhindern kann, sollte man integrieren, sagt eine alte Lebensregel. Gute Gründe sprechen tatsächlich für eine Zusammenarbeit mit den Sondengängern und Schatzsuchervereinen. Erstens betonen die oben genannten Vereine auf ihren Internetseiten in zunehmendem Maße, dass sie gerne ihr Raubgräber-Image ablegen würden. Sie ermahnen die Nutzer von Detektoren, die Denkmalschutzgesetze zu achten und nicht mutwillig die Bodendenkmale zu beschädigen. Der Handel mit Bodenfunden wird kritisch diskutiert. Und von den Internetseiten sind inzwischen die sportlichen Wettbewerbslisten über Funde, Finder und Fundorte verschwunden.

Zweitens könnte die Menge der gemeldeten Fundobjekte stark anwachsen und den bisherigen Forschungsstand deutlich verbessern und vermehren. Selbst auf Ackerflächen, die inzwischen als archäologische Wüste gelten, oder aus dem Abraum von Planierdrauen ließen sich mithilfe von Detektoren noch zahlreiche Metallfunde bergen, die unser Wissen um die Vor- und Frühgeschichte vermehren könnten.

Ein niedersächsischer Sondengänger hat zum Beispiel im September 2002 vier römische Münzen an das Museum in Bad Fallingbostal übergeben. Solche Funde waren bisher im Landkreis Soltau-Fallingbostal noch nie gemeldet wurden (WALSRODER ZEITUNG vom 26.10.02).

Drittens ließen sich manche Sondengänger vermutlich als ehrenamtliche Mitarbeiter in die Bodendenkmalpflege integrieren.

Viertens würden die noch ungestörten Bodendenkmale dadurch besser geschützt.

Und fünftens würden die Denkmalämter durch die Betreuung der ehemaligen Schatzsucher ein Stück Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit wahrnehmen. Der oben genannte Gründer des Tesoro Clubs Nord erzählt: *"In der Schule interessierte ich mich nie für Geschichte. Jetzt habe ich mich in den letzten fünf Jahren zu einem wahren Historiker und Münzexperten entwickelt."* (aus: WELT AM SONNTAG vom 17.03.02).

Der Luxemburger Archäologe ANDRÉ SCHOELLEN (o.J.) macht deshalb folgenden Vorschlag "Die Denkmalämter sollten einen sogenannten Suchschein einführen, den jeder Detektorgänger, welcher nach alten Gegenständen sucht (inklusive Metallfunde aus beiden Weltkriegen), beantragen müsste. In Luxemburg besteht ein solches System, welches recht zufriedenstellend funktioniert. Dieser Schein müsste jedes Jahr erneuert werden und würde die Zahl der abzusuchenden Fundstellen auf drei, vier oder fünf begrenzen. Es dürften nur Ackerflächen abgesucht werden. Wälder und Hecken wären tabu. Die Detektorgänger müssten dazu verpflichtet werden, die gesetzliche Meldepflicht einzuhalten und die gefundenen Gegenstände umgehend den zuständigen Archäologen zur Begutachtung oder zur wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung zu stellen. Des weiteren müssten Detektorgänger ihren Suchschein auf Anfrage jederzeit der Polizei oder dem Förster vorzeigen. ... Die Einführung eines Suchscheines ist jedoch nicht ausreichend, um das Problem der Detektorbenutzer in den Griff zu bekommen. Die Hobbysucher müssten elementare Kenntnisse über das besitzen, was sie gelegentlich ihrer Prospektionen auf den gepflügten Feldern finden werden.... Es wäre deshalb wünschenswert, daß jeder Kandidat auf einen Suchschein obligatorisch an einem Archäologie-Crashkurs oder an einem Seminar teilnimmt. Dort würde er unter anderem erfahren, wie man eine Sammlung korrekt anlegt, wie man die Fundgegenstände säubert, trocknet, mit Fundortangabe versieht, aufbewahrt, inventarisiert und kartographiert. Diese Ausbildung und die später anfallende permanente Betreuung der Sondengänger und Sammler würde zusätzliche Arbeit für die ohnehin schon überlasteten Archäologen bedeuten."

Ob dieser Vorschlag auch einen gangbaren Weg für Niedersachsen aufzeigt, müsste diskutiert werden.

Literaturverzeichnis:

SCHLÜTER, Wolfgang 1997: Das Projekt Kalkriese im Jahr 1996. In: VARUS-KURIER 3. Jahrgang – I / April 1997, 6.

SCHOELLEN, André o.J.: "Metalldetektoren im Dienst der Archäologie", gefunden unter www.Goldsucher.de.

SOMMERFELD, Christoph 1994: Ein mittelbronzezeitlicher Hortfund aus Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Zur Deutung der Quelle „Hort“ in der Bronzezeit. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Heft 1/1994, 9-15.